

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 85 (1959)
Heft: 44

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

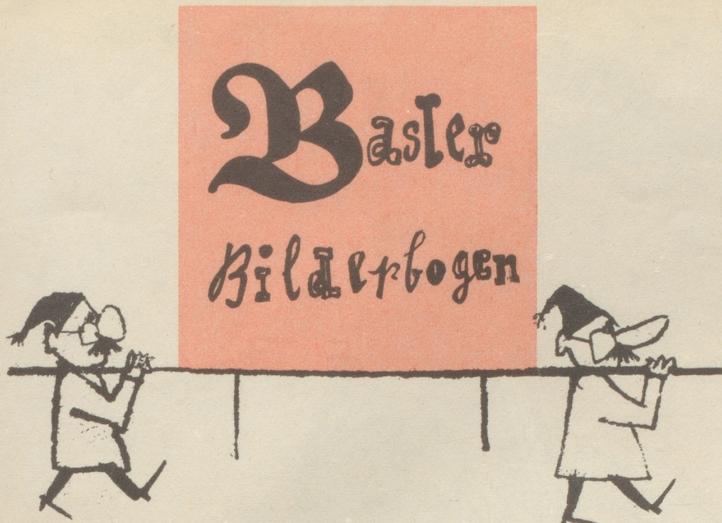
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frau Wanzenried gibt eine Party

Von Hanns U. Christen

«Du, wir müssen eine Party geben!» sagte Gottfried Wanzenried zu seiner Frau Finette geb. Pfleiderer und streifte die Zigarrenasche in die Moccatasche. Und so geschah es.

Die Vorbereitung einer Party ist eine Tätigkeit, der Frau Wanzenried-Pfleiderer mit Erfahrung, Begeisterung und Umsicht obliegt, wozu ihr eine tiefe Sachkenntnis weitere Hilfe leistet. Vieles gibt es dabei zu bedenken. Eine Wanzenriedsche Party, als Anlaß in einem führenden Hause der oberen Fünfhundert der neuen Aristokratie Basels, ist stets etwas Besonderes. Schon die Liste der Gäste spricht für sich. Selbstverständlich stehen an ihrer Spitze die Namen der Großen der Basler Abbruchbranche und des Liegenschaftshandels, also der engsten Geschäftsfreunde Gottfrieds. Es sind reizende Leute. Kaum einem von ihnen sieht man noch an, aus welch' bescheidenen Verhältnissen er sich emporverdient hat. Man merkt es erst, wenn diese Großen den Mund aufmachen und etwas sagen.

Des weiteren vergißt Frau Wanzenried nie, kulturell Schaffende einzuladen. Ihre weitgespannten Interessen auf geistigem Gebiet verschaffen ihr dazu die notwendigen Voraussetzungen. Erst dieser Tage war Finette Wanzenried im Kunstmuseum, weil es so bequem nahe bei dem Geschäft liegt, in dem sie ihre vier Hunde baden und trimmen läßt. Es bedeutete für sie eine wahre Erleuchtung. Gab es darin nicht zahlreiche Werke, von Leuten gemalt, denen sie nie unter den Künstlern begegnet war, die mit so großem Erfolg die privaten Basler Kunstsäle beliefern? Maler also, die Frau Wanzenried noch nie an einer Vernissage gesehen hatte. Sie mußte man einladen! Weshalb sie denn auch eine ihrer in edlem Kupferdruck gestalteten Einladungen adressierte an Herrn Hans Holbein jun., p. A. Kunst-

museum, Basel. Ebensowenig vergaß sie die dramatische Kunst, deren Inbegriff für Finette Wanzenried-Pfleiderer der erfolgreiche Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt ist. Ihre Begeisterung für sein Schaffen ist schon einige Jahre alt. Sie stammt aus der Zeit, da sein Besuch der alten Dame im Theater gegeben wurde. Leider war Frau Wanzenried damals verhindert, an die Premiere zu gehen, so daß sie eine der folgenden Aufführungen besuchen mußte, um dann an den Jaßabenden im trauten Abbruchkreise mitsprechen zu können. Sie ging, und sie war von der beschwingten Leichtigkeit des Stiles und dem köstlichen Humor Dürrenmatts hell begeistert. «Das isch halt Kunsch!» erklärte sie immer wieder, wenn sie von Dürrenmatts Werk sprach. Und niemand unter ihren Bekannten merkte jemals, daß im Theater an jenem Abend wegen Erkrankung eines Darstellers eine Programmänderung stattgefunden hatte, und daß man statt dem Besuch der alten Dame das «Weiße Rößl» spielte. Nicht einmal der Autor selber merkte es. Denn er ist als erfolgreicher Dramatiker einiges gewöhnt. Zwar nicht als Kulturschaffenden, jedoch zum Zwecke der Public Relations, setzte Frau Wanzenried auch mich auf die Liste, wobei sie zartfühlend den Satz «Toilette obligatorisch» rot unterstrich. Dazu muß allerdings gesagt sein, daß Frau Wanzenried dem Drucker, als er ihr für die erste ihrer Einladungskarten diesen Zusatz vorschlug, mit Entrüstung erklärte: «Was glaube Sie vo myne Gescht - maine Sie, die giengt derno im Garte?» Aber manches im Leben muß man ja erst lernen. Auch die genauere Bedeutung von Wörtern.

Um für den Abend der Party ihrer Acht-Zimmer-Wohnung in Basels bester Wohnlage das erforderliche ungezwungene Aussehen zu geben, um also die traute, zwanglose Fa-

miliensphäre zu schaffen, engagierte Frau Finette den besten Innenarchitekten, den Basels Unternehmen der Kompletten-Aussteuer-Industrie aufzuweisen hatten. Für die Unterhaltung der Gäste gelang es ihr, einen der verschiedenen singenden Basler Gastwirte zu verpflichten, der es in begrüßenswerter Weise auch unternahm, für das leibliche Wohl durch seinen Küchenstab und ein in heimatliche Tirolertracht gekleidetes Servierpersonal sorgen zu lassen. Als er mit Frau Finette das kalte Buffet besprach, mußte sie ihn freilich eines Besseren belehren. Er schlug vor, die Platten einfach zu halten und das Hauptgewicht auf beliebte Spezialitäten zu legen, so zum Beispiel Fois Gras. «Was!», sagte Frau Finette, «Gras? Wo dängge Sie an! Gras an mynere Party? Nix isch. Serviere Sie mynetwäge Gänsläbel!» Und als der singende Gastwirt ihr zum Dessert einen Cateau St-Honoré vorschlug, sagte sie kategorisch: «Allewyl die franzesische Wy! Mueß es ebbis Usländischs sy? I mecht lieber e Malaga!» So kam mit der Zeit alles zum guten Ende. Der Abend der Party brach an, und alles deutete darauf hin, daß sie ein voller Erfolg würde. Die Straße konnte kaum die Zahl der neuesten Modelle fassen, mit denen die Gäste, teils direkt aus dem Autogeschäft, angerollt kamen. Schon die Begrüßung war hinreißend. Basels bekanntester Zürcher Grafiker war beauftragt worden, ein Begrüßungsplakat mit den Worten «Grüß Gott, tritt ein!» anzufertigen, das genau gegenüber der mit Girlanden bekränzten Eingangstür aufgehängt wurde, zwischen dem Schirmständer und einer oft dafür gehaltenen Plastik. Basels bekanntester Zürcher Grafiker, dem schon manches Plakat zum eigenen Ruhme und auf Kosten der Auftraggeber geraten war, hatte sich mit Eleganz seines Auftrages entledigt. Es war ihm gelungen, die altüberlieferte Tradition der Buchstaben von «Grüß Gott, tritt ein!» derart glücklich zu vermeiden, daß nahezu jedermann diese Schrifttafel für ein Portrait von Frau Wanzenried hielt. Einige meinten sogar, es sei ein echter Bernard Buffet. Nur ein etwas kurzsichtiger Direktor, dem die Brille angelaufen war, hielt das Plakat für Gottfried Wanzenried und versuchte, ihm die Hand zu schütteln.

Auf Rat des Wirtes, der die unbeschreiblichen Szenen wilder Panik vor kalten Buffets (diesmal ist damit das Essen gemeint) kannte, hatte man die Platten mit den Gänseleberbrötchen und den übrigen einfachen Speisen auf zahlreichen Tischlein verteilt. Das brachte zugleich den Vorteil, daß sich dort zwanglos Gruppen bilden konnten, die miteinander die wichtigsten Ereignisse des Tages besprachen. Durch meine Vorliebe für geräucherten Lachs geriet ich in die Nähe dreier hervorragender Auchbaslerinnen. Sie sprachen über das Dienstbotenproblem, und das Wort gehörte,

allerdings nicht ohne ständige Aneignungsversuche der beiden anderen Partnerinnen, gerade Frau Finettes bester Freundin, der charmanten Frau Hermine von Mops. Sie war schon dadurch bemerkenswert, daß sie in eine Familie hineingeheiratet hatte, die durch die Versorgung der kaiserlich deutschen Armee mit Schuhbändeln noch von Seiner Majestät selber in den erblichen Adelsstand erhoben worden war. Das geschah anlässlich des Kaisergeburtstages im Jahre 1912, als der also geehrte Herr Mops gerade auf einer Geschäftsreise abwesend war. Er mußte von seiner Ehrung aus der Zeitung erfahren. Sein Stolz über die ihm widerfahrene Ehre war so groß, daß er seine Geschäftsreise sofort abbrach und mit dem ersten Zug nach Hause fuhr. Mitten in der Nacht läutete er den Pförtner seiner Villa heraus. «Wer ist da?» fragte der Pförtner verschlafen ins Dunkel. «Von ich!» sagte der soeben geadelte Herr Mops. Davon freilich sprach Frau Hermine von Mops nicht, sondern sie behandelte das Dienstbotenproblem. «Und da kam doch meine Putzfrau», sagte sie gerade, «und wollte freihaben, weil ihr Mann operiert worden sei und sie ihm eine spezielle Diät kochen müsse. Geht nicht, sagte ich, ich kann doch nicht wegen Ihrem Mann in einer total verdreckten Wohnung leben, worin der Staub zentimeterhoch liegt. Aber mein Mann muß doch etwas zu essen haben, was speziell für ihn gekocht ist, sonst verträgt er nichts, sagte diese Putzfrau. Hören Sie auf mit diesem Dienstbotengetratsch, erklärte ich ihr; wenn Ihr Mann so schwer krank ist, dann ist es doch gleich, ob er Kaviar oder Kieselsteine isst!» Und da gelang es der danebenstehenden Dame, die Bemerkung einzuflechten, daß diese Putzfrau wahrscheinlich sogar noch für die Sozi stimmen würde, wenn man ihr das Wahlrecht gäbe.

Daraufhin ging ich an den Tisch mit dem kalten Poulet, vor dem Gottfried Wanzenried gerade seine neueste Idee zur baulichen Erneuerung Basels auseinandersetzte. Er schlug vor, die wenigen noch erhaltenen historischen Baudenkmäler im Maßstab 1:20 nachzubilden und in einem Park aufzustellen, so daß man die Originale abreißen und endlich durch Renditenbauten ersetzen könnte. Die Modelle seien für den Hauptzweck alter Baudenkmäler, nämlich für das Photographieren von Souvenir-Bildern, viel geeigneter. Niemand widersprach ihm.

Zu meinem großen Bedauern mußte ich die Party schon früh verlassen, so daß ich nicht mehr hören konnte, wie der gastwirtliche Sänger das «Munotglöcklein» anstimmte und weitere köstliche Einlagen, nicht zuletzt Lehars meisterliches «Wolga-Lied», zum besten gab. Es war mir nämlich vorher schon schlecht worden.